

Malerische Schönheiten der Flandrischen Küste.

Als Maler bin ich einst Jahr um Jahr zu ihnen gezogen und als Maler möchte ich heute von ihnen erzählen, von jenen alten Städten, die eine geschichtliche Vergangenheit haben, wo schon so manche Kämpfe jekt und früher getobt haben; von der Ebene, die sich zwischen Holland und Frankreich, Blissingen und Dünkirchen hinzieht, eingebüßelt in jenen zarten Duft, den die Nähe des Meeres der Atmosphäre verleiht, jener so üppigen, smaragdgrünen Ebene, die wie mit einem leuchtenden Tadel von Silberstreifen der Dünen getrennt wird. Die alles verneigende Salzflut hat man in diese schönen und reichen Gelände geleitet und sie auf Jahre hinaus gerodet und unwiderrbar gemacht. Die wilde Kriegesflut hat die kleinen stillen Städte aus ihrem vertrauten Tadel jäh aufgerichtet und zum größten Teil vernichtet. Doppelt froh bin ich nun, daß ich im Laufe der Jahre noch so manches festgehalten habe, was jetzt auf immer verschwunden zu sein scheint: Stadtansichten, heimliche Winkel und alte Ecken, Häuser, Weiler und Höfe.

Nach sollte zunächst Brügge. Ich wickelte mich dort ein. Ich will und kann nicht von der geschichtlichen Glanz- und Ruhmszeit Brügges schreiben. Auf Schritt und Tritt begegnet man den feineren Zeugen der Vergangenheit des toten Brügge. „Bruges la morte“ ist ja auch der Titel eines sensationellen Romans von Rodenbach, und vielleicht ist dieser Titel das Beste daran. Beigleite sich nun Gondel und Gewerbe wieder haben und statt der veränderter Hafenstraße zum Meer am Jupon eine neue (Zeebrügge) geschaffen wurde, so ist Brügge doch sicherlich eine stille, friedliche Stadt, in der man ungehindert auf allen Straßen und Plätzen arbeiten kann. Jweimal weichte ich dort vom Juli bis Mitte November, und immer wieder regte mich die unerfindlichen malerischen Schönheiten an. Schweben herrscht vor allem in dem großen Beguinenhof mit den krafftlichen Mäusen auf den wackelbeinigen Maueranlagen. Die weissen Häuser haben große Fenster mit unzähligen kleinen Scheiben; hinter den schmuckreichen Lüllvorhängen erblickt man Muttergottsbilder mit brennendenden Augen zu beiden Seiten und viel, viel Blumen, so daß man glaubt, keine Mäure wie in Dorfkirchen zu sehen. Ergreifend fallen auch, namentlich in diesen Kriegeszeiten, die Kunstlosigkeit und der Frieden sein, die dort walten, wenn man aus dem bewegten militärischen Treiben kommt und durch das massive weisse Eingangsportal das Heim der Beguinen betritt — es ist wie eine andere, längst verfunken Welt.

Geht man über den stillen Platz am Minnewater entlang und wendet sich dann wieder der Stadt zu, so liegt da, Eingebettet von Bäumen, ein riesiger alter Pulverturm an einer vielboogigen Brücke, dahinter dann der Beguinenhof mit seinen dunklen Mäusen und im bleichen Dunst der Ferne all die Straßen der Stadt: man meint, auf mancher Tafel der alten Meister diese Stadtansicht als Hintergrund einer heiligen Legende gesehen zu haben.

In Mecheln, dem alten Bischofssitz, war ich von Brügge aus für einige Zeit. Mecheln ist die Stadt der Brüggen, deren es 35 dort gibt oder gab, beim Leiden hat man in den letzten Jahren die meisten alten Klauke vernichtet und zu Straßen gemacht. Diese Denkmal der Vergangenheit, wie das gotische Schöffenhaus und das erzählende Palais, entzünden das Auge des Kunstfreundes: alte Ecken und Winkel und ein kleiner, aber stimmungsvoller Beguinenhof erkennen den Maler. Auch Mecheln ist eine stille Stadt. Nur am Bahnhof, durch die Hauptlinien nach Brüssel und Ostende gehen, herrscht im Gehensatz zu den toten Straßen ein egees Leben und Treiben. In warmen Abenden sah ich vor einem Kaffeehaus des großen Marktes, der vom Kleinem der Kathedrale des heiligen Romuald überragt wird und als Beobachtungspunkt bei der Belagerung von Antwerpen benutzt wurde. Auf dem Turm ist eins der schönsten Glockenspiele von Belgien. Manchmal quitzerte dort oben der volkstümliche, weitverbreitete Mechelner Glockenspieler Jan Denun, dessen Bild in allen Käden hing. Während das Glockenspiel jekt auf mechanische Weise durch eine Uhrwerk jede halbe oder volle Stunde zum Tönen gebracht wird, spielte der Meister an bestimmten Abenden mit eigentümlichen hammerartigen Instrumenten selbst auf den Glocken, und natürlich war dies mehr Empfindung in dieser von Künstlerhand vorgetragenen Musik als in den durch Mechanismus abgehaften Melodien. Andächtig lauschte die auf dem Platz verkomme zahlreihe Menge den musikalischen Darbietungen.

In Ostende, wohin mich mein Weg nun führte, herrschte im Sommer das elegante internationale Treiben wie in allen Weltstädern. Eine kleine Dampfbohr führt nun weiter nach Neuport und schlängelt sich von da beinahe bis

zur französischen Grenze nach Furnes und La Panne.

Es gibt ein Neuport-Bad und eine Neuport-Stadt. Wir wohnten in: Bad, das aus einer Reihe längs des Meeres hingebauter Hotels und Villen und einem Kasino bestand; überdies ist noch ein Klubhaus da, mit einem riesengroßen Gelände zum Golfspielen. Hinter den Hotels die hohen Dünen. Das Badeleben bot ein farbiges und belebtes Bild, und anstatt zu malen, durchstreifte ich in Gesellschaft lieber Kollegen und Landsleute die malerischen Dünenlandse, von denen man einen weiten Blick hinüber nach Furnes mit dem alten Wahrzeichen der Stadt, dem hohen St. Nikolaus-Turm, hat, ja weit ins Land hinein zur französischen Grenze, der alten Feste Dünkirchen mit dem weit fühlbaren Leuchtturm. Auf dem Digue, der gepflasterten Promenade längs des Meeres, spielte die große Ormel zum Tanz auf. Das gab beim elektrischen Licht da draußen ein lustiges und bewegtes Bild.

Jetzt ist das ganze Bad ein Trümmerhaufen — vorbei das fröhliche Leben! Das Badeleben ging zu Ende, ich zog nach Neuport-Stadt. Es ist mit dem Meer durch einen Kanal verbunden, in den außer der ein Fronteich kommenden viel umkämpften Vier fünf andre Wasserarme durch ebensolche Schleusen fächerartig münden, so daß ein großes Wassernetz dort gebildet wird, wie ausserlesen, sich dahinter zu verschlangen und einzuziehen, was denn ja auch in diesem Stränge reichlich geschieht ist. Neuport ist ein unendlich malerisches Städtchen mit winzigen Gassen und manchem ehrwürdigen altersgrauen Werkstein seines früheren Glanzes. Ein Rathaus mit Hallen und Glockenturm, eine verwitterte Straße mit einem vielgewaltigen Kirchenportal, zu dem eine Allee führt; ein Turm der Tempelritter und ein hochragender Leuchtturm. An dem breiten Kanal liegen altmodische, primitive Schiffswerften, und die aus- und ein-fahrenden Neuporter Fischerboote schlafen immer von neuem ein andres Bild. Auch Seedampfer kommen bis zur Stadt. Wundervoll vergoldete oft die Herbstsonne die verwehten Bäume, am Saum der Festungsgräben. In diesen sind, soweit sie Ebbe und Flut haben, große Mutterparke angelegt, deren Erzeugnisse zu Millionen verhandelt werden. Früher als anderswo tritt an der See der Herbst ein, und als die letzten Blätter fielen, siedelte ich nach dem mehr landeinwärts gelegenen Dünkirchen über. Die Bahu dorthin führt an dem vielschmümpften Dorte Namscapele vorbei. Die alte Kirche, jekt auch ein Trümmerhaufen, samt der großen monumentalen Christusgruppe darin, ist vernichtet.

Ein melancholischer Zauber liegt über Dünkirchen zur Spätherbstzeit. Träg und dunkel schleichen die Fluten durch die Kanäle des kleinen Städtchens an der Meer. Die Vögelbrücken, die Steinquadern des Meeres sind bemooft und verwittert, mit morrigen Linden bepflanzt, deren letzte gelbe Blätter lautlos den dunklen Fluten entgegenwimmeln. Die alten Siebelshäuser dahinter scheinen zu schlafen, nur selten hört man ein Geräusch, nur selten öffnet sich eine Tür, und vom nahen Zwiebelturm der St. Nikolauskirche tönt voll und jiterig, aber stimmungsvoll das Glockenspiel. In dem alten Gotteshause selbst hängt ein Nordens, die Anbetung der Könige. Schon einmal wurde dies Bild gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Frankreich verschleppt, später aber zurückgegeben. Wer mag es diesmal mitgenommen oder geborgen haben? Ich sah Photographien, auf denen die stärke vollständig zerstört ist, und ein verwitterter Krieger erzählt mir, von Dünkirchen sei nichts, aber auch gar nichts mehr vorhanden. Schade ist es vor allem um den schönen Letzter im Flambouantstil, ein Wunderwerk der Steinhauerkunst. Die Ornamente jart wie alte flandrische Spitzengewebe, traumhaft, ein Gedicht aus Stein. Man denkt eher an die Biederarbeit eines Goldschmieds als an Steinhauerei.

Das eigenartigste Idoll von Dünkirchen ist oder war der Beguinenhof. Auf einem viereckigen Platz — Alles, wie ich es bei meinen früheren Besuchen sah, ebe der schreckliche Krieg in diese Gegend kam — liegen die kleinen hellen und lauberen Häuschen der Beguinen alle dicht beieinander, gruppiert um eine weisse Kapelle; den Hof nimmt ein Rosenplatz ein, der von Blumenbeeten begrenzt wird. Immer neue Anregung bietet diese Sonne in Weiß dem Maler, sei es nun, daß der Hof an einem nebligen Spätherbstmorgen im zartesten Silbergrau daliegt, sei es, daß er in Sonnengold funkt, oder daß die letzten Strahlen der Abendsonne die Bände erglänzen lassen und die Beguinen in langen schwarzen Mänteln und weißen Mützelhauben, die großen Faltern ähneln, lautlos zur Abendandacht gleiten.

Riesenhaft, wie in den meisten zurückgegangenen Städten, dehnt sich der Marktplatz aus, auf dem manch herrlich schön gealtertes Renaissancehaus steht. Das Rathaus selbst ist modern, paßt sich aber dem Stil des Marktes gut an. Wundervolle strenge Formen jekt das danebenliegende alte Gefängnisgebäude. Gewöhnlich liegt der Platz öde und still da; nur einmal in der Woche wird dort ein großer Buttermarkt abgehalten, dann herrscht ein geschäftiges, buntes Leben und Treiben. Am Marktendebend jogen Hunderte von Kindern darauf umher, Martinslieder singend und mit bunten Lämvchen in den Händen — ein alter Brauch, den ich in dieser Gegend öfters gesehen habe, und der sich auch am Niederrhein, in einigen Teilen Westfalens und nach Emdeu zu verfolgen läßt.

Nabe bei Dünkirchen liegt Furnes. Ich kamte es schon von meinem Aufenthalt in dem kleinen Seebad La Panne, das sich so reizvoll zwischen die Dünen brettet. In dem kleinen verfallenen Städtchen von kaum 6000 Einwohnern herrscht jekt ein reges Leben. Bekannt ist es durch seine Ende Juli jedes Jahres stattfindende Profession. Was in Oberammergau als Spiel über die Wüste geht, hier ist es als ein großer Umzug gedacht, in dem Bürger von Furnes das Leben Christi vorführen.

Seit vielen Jahren wollte ich jhon nach Fpern. Schwer ist es zu erreichen, da es an seiner Hauptverbindung der Bahn liegt. An einem wundervollen Herbsttage, als ich meine lange Studienzeit in Brügge beendet die Koffer und Wilderfilme gepackt und heimgejandt hatte, machte ich mich auf den Weg.

Wald war ich in Fpern: Große Wasserläden dehnten sich aus, dahinter Wälder, mit dünnen Pappeln bepflanzt. Durch die Bäume sah man die Stadt mit ihren vielen hochragenden Türmen, recht ein Bild aus dem Mittelalter. Dann kam ich auf den großen Marktplatz mit der gewaltigen Zuchhalle, diesem Jmel der Baukunst aus Fperns Macht und Glanzzeit. Die Zuchhalle ist ein Symbol dessen, was Bürgertum und Bürgerfreij erreichen können. Mächtig und trotzig stand sie mit dem großen Verfried da, majestätisch wie eine Kathedrale, ein Jmwerf von auferordentlichlicher Schönheit und Strenge der Linie.

Im 14. Jahrhundert war Fpern durch seinen Handel, besonders durch seine Leinwandindustrie, eine der mächtigsten und reichsten Städte. Es soll 200,000 Einwohner gehabt haben, während es jekt kaum 18,000 zählt. Leider wurde es durch den Grafen von Namern, der auf Seiten der Engländer stand, in den Kampf

der Päpste (Clemens VII. gegen Urban VI.) verwickelt. Die Stadt wurde im Jahre 1383 schwer belagert und obgleich Fpern aus diesem Kampfe siegreich hervorging, war sein Verfall doch besiegelt. Die Tuchweber waren geflohen, viele hatten sich anderswo angesiedelt, zumteil in England, vielleicht durch sanften Zwang getrieben. In der Stadt stellte sich eine Partei offen auf die Seite des Feindes und verhinnderte den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude. Die Kämpfe mit den Spaniern im 16. Jahrhundert, bei denen sie einer neuen großen Belagerung durch Farnese mag widerstehen konnten, jaben der Stadt den Rest. Als strategisch wichtiger Platz wurde sie auch im Laufe des 17. Jahrhunderts noch mehrfach von den Franzosen erobert und zurückgenommen, kam an Oesterreich und später an die französische Republik, so daß es fast ein Wunder zu nennen ist, daß sich noch so vieles aus der Vergangenheit erhalten konnte.

Jetzt war die Stadt klein, ohne bedeutende Industrie. Aber alles erinnerte noch an die Zeit des alten Glanzes. Jedes Haus jekt entzückt, und zwar nicht nur durch den Reichtum seiner Architektur, sondern oft gerade durch die jirunge Einfachheit der Fiederung. Vorherrschend ist der Tudorbogen. Den Maler loden die alten Häuser, in denen das Sonnenlicht über den roten Dächern spielt. In der Herbstlichen Jahreszeit waren die die mit Räumen bestehenden Sträßchen mit goldenem Laub bestreut; verträumte kleine Gärten mit weissen Biedermeierpfortchen grüneten mich, und als ich zu zeichnen anging, gestellte sich ein freundlicher Arbeiter zu mir, der mich auf alle Schönheiten und geschichtlichen Merkwürdigkeiten seiner Stadt aufmerksam machte. Aber die Zeit eilte, und ich wollte alles festhalten, was mir entzückte. Wie freut es mich heute, daß ich vor der Vernichtung der Stadt noch so vieles in meinem Etizzenbuch mitgenommen habe!

Ich wohnte auf dem Markt in einem barocken Gashof, den mir der Archivar empfohlen hatte. Die Aufsenfront war mit den Medaillons alter Götinnen geschmückt. Am langen Abenden sah ich im Kinotheater den Untergang von Troja!

Ich ahnte nicht, daß ich das kommende Jahr diesen Stätten des Friedens ein ganz andres Gewände geben würde, daß bei den heftigen Kämpfen und Beschörungen so vieles, was das Auge des Malers entzückt, für immer verschwinden würde und daß ein neuer Untergang alten Glanzes bevorstand, erschütternd wie der, den uns Homer bejungen.

Fremdkörper im Auge und ihre Entfernung.

Jede Großstadt leidet unter der Staubentwicklung, und außer den Organen der Atmungsorgane sind es vorwiegend die Augen. Wie oft kann man den Ausruf hören: „Mir ist etwas ins Auge geflogen!“ Gewöhnlich handelt es sich um feine Sandpartikeln, Kohlenstäubchen, Zigarrenasche, Pflanzenteilen und ähnliches. Es dürfte interessieren, zu erfahren, was ein bekannter Fachmann über die Behandlung solcher Unfälle, die sich jhon häufig zu sehr bedeutenden Entzündungen erweitert haben, mitteilt:

Gelangt irgend ein solches Teilchen ins Auge, so fängt man an zu jucken, in der Hoffnung, es sich diese Weise zu entfernen. Gewöhnlich jekt aber die Schmerz durch diese Prozedur noch größer. Es liegt dies daran, daß das Fremdkörperchen sich entweder in die oberflächlichen Schichten der Hornhaut eingeböhrt, oder daß es sich unter das obere Augenlid festgeklemt hat. Nun ist die Hornhaut ein sehr empfindlicher Teil des Auges, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man sich leicht überzeugen kann, wenn man versucht, sie mit der Fingerspitze zu berühren. Es wird dieses für gewöhnlich nicht gelingen, da das Auge darauf stark reagiert und sofort geschlossen wird. Die Ursache dieser großen Empfindlichkeit liegt in dem Nervenreichtum der Hornhaut. Ist sie nun durch den eingedrungenen Fremdkörper verletzt, so liegen die feinen Nervenenden jekt bloß und werden bei jeder Lidbewegung gedreht und gereizt, so daß dadurch immer wieder von neuem heftige Schmerzen entstehen. Ist der Fremdkörper unter das obere Lid geraten, was sehr häufig vorkommt, so verursacht er dort nur wenig oder gar keine Schmerzen, so lange das Auge ruhig geschlossen gehalten wird. Sollte man aber das Auge öffnen und schliefen, jegen die Schmerzen ein; der Fremdkörper wird dann nämlich bei jedem Widschlag über die Hornhaut hinweggeführt und sie auf diese Weise ganz zerkratzt. Namentlich wenn es sich um spitze Partikeln, wie Stein- und Kohlenkörnchen, handelt, leidet die Hornhaut ganz beträchtlich darunter, wenn diese Fremdkörper nicht möglichst bald entfernt werden.

Es kommt auch manchmal vor, daß ein Fremdkörper, der ins Auge geflogen ist, dort nur eine geringe Verletzung hervorruft und dann durch die Tränenflüssigkeit schnell wieder herausgeloht wird. Diese geringe Verletzung ruft die gleiche Empfindung und den gleichen Schmerz hervor, als wenn der Fremdkörper noch im Auge wäre. Daher kommt es denn auch, daß die Patienten, denen man eben ein Kohlenpartikelchen oder sonst etwas aus dem Auge entfernt hat, noch geraume Zeit hinterher die Empfindung haben, als ob noch etwas im Auge vorhanden sei. In Wirklichkeit ist aber alles entfernt, und nur die kleine Verletzungsstelle ruft die Gefühlstörung hervor.

Namentlich häufig bei Metallarbeitern kommt es vor, daß beim Säubern des Eisens kleine Eisenpartikelchen in Form von Funken weggesprhen.

Häufig kommen auch Verletzungen mit Glas, Holz, Scherenspitzen, Tannemadeln, Waunzweigen, Tinte etc. vor. Aber diese kleinen Verletzungen haben das gemeinsame, daß sie bei sachgemäßer und jchneller Behandlung auch schnell heilen und keinen dauernden Schaden für das Auge und für das Sehvermögen hinterlassen — allerdings nur mit einer Einschränkung. Es darf keine Tränenentzündung vorhanden sein. Die ungeschuldigte Hornhautschwamme kann sich in ein lössartiges Gefäßgewebe verwandeln, sobald dieses Leiden vorhanden ist. Eine starke Tränenabsonderung auf einem Auge ist immer voll Eiter, der sich besonders ansammelt, wenn man mit dem Finger gegen den inneren Lidwinkel drückt, so jchwebt man fortwährend in Gefahr, bei der geringsten Verletzung kein Auge zu verlieren. Der aus dem erkrankten Tränenfad herausquellende Eiter enthält eine große Anzahl besonders giftiger Bakterien, die sofort die heftigsten Hornhautentzündungen hervorrufen, wenn sie in eine noch so kleine Verletzung eindringen.

Hier gilt es aber, besonders rasch den eingedrungenen Fremdkörper zu entfernen. Auf welche Weise geschieht dies nun?

So ohne weiteres kann man ihn nicht fortbringen, selbst wenn man ihn deutlich auf der Hornhaut oder der weissen Bindehaut des Augapfels sieht, denn das Auge ist viel zu empfindlich. Der Berührung würde bei der leisesten Verührung, sei es mit Instrument oder sei es mit der Hand, die Lider sofort energisch zusammenjneifen und mit seinen Händen die helfende Hand von sich stoßen, so daß es unmöglich wäre, etwas auszurichten. Um dieses zu vermeiden, muß man das Auge vorher unempfindlich machen. Dieses geschieht

dadurch, daß man einige Tropfen Kokainlösung eintrüfelt. Das Kokain ist ein Alkaloid, das aus den Blättern des Kokastrauches in Peru und Bolivien gewonnen wird.

Liegt der Fremdkörper nicht in der Lidspaltzone, sondern ist er unter das obere Lid geraten, so darf er nicht gesehen werden kann, so muß man, um ihn zu Gesicht zu bringen und davon zu entfernen, vorher das obere Lid umdrehen. Zu diesem Zwecke fordert man den Kranken auf, scharf nach unten auf seine Hände zu blicken; dadurch wird das obere Lid in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar, was sonst nicht der Fall ist. Man legt dann den Zeigefinger der linken Hand auf das Lid, jekt den durch einen leichten Druck mit dem Finger etwas abgehobenen Lidrand — nicht die Wimpern — zwischen Zeigefinger und Daumen und dreht nun in geschickter Weise das Augenlid um. Diese ganze Prozedur löst sich jchneller ausführen als beschreiben und ist, auf geschickte Weise ausgeführt, für den Patienten mit keinerlei Unbequemlichkeit verbunden.

Man hört merkwürdigerweise oft von Leuten, bei denen diese Prozedur vorgenommen worden ist, die Ansicht ausprechen, der Arzt hätte ihnen das Auge heransgenommen, den Fremdkörper entfernt und dann das Auge wieder eingeseht. Das ist natürlich ganz unmöglich, denn das gesunde Auge liegt fest in der Augenhöhle und ist mit ihm und dem Gehirn durch seine Muskeln und Sehnen, durch seine Nerven und Blutgefäße etc. fest verbunden. Nur wenn man alle diese Organe durchschneidet, kann man das Auge aus seiner Hölle entfernen; dann ist es aber blind geworden und kann auch nicht mehr wieder eingeseht werden. Dieser Volks glaube, ein gesundes Auge heranzunehmen und wieder einsetzen zu können, ist übrigens unalt; man schrieb diese Kunst schon der alten Geheimgesellschaft der Esjäre zu.

Leichter ist unter dem oberen Lid den Fremdkörper hervorzuholen, gelingt es, wenn dieser hinter dem unteren Lid liegt. Man braucht dann nur dieses etwas vom Augapfel abjuchen, und sieht man dort den Fremdkörper liegen. Gewöhnlich wird er aber von dieser Stelle jchon durch die Tränenflüssigkeit von selbst herausgeloht.

In warmen ist auch vor der Anwendung der oft so beliebigen Volksheilmittel. So erfreuen sich zum Beispiel die sogenannteten Krebsaugen beim Volke einer großen Beliebtheit zur Entfernung von Fremdkörpern aus den Augen. Es sind dies flache Kalkkonkremente aus den Augen der Krebs, welche zwischen Lid und Augapfel gebracht und dann über die Hornhaut hingehoben werden, in der Hoffnung, auf diese Weise den Fremdkörper mechanisch mitzuziehen. Die gewöhnliche Folge aber ist, daß zu dem einen Fremdkörper noch ein zweiter hinzukommt, der das Auge erst recht reizt und oft chronische Entzündungen hervorruft.

In Oesterreich-Schlesien bringt das Volk anstatt der Krebssteine ein bis zwei Leinwandfäden unter die Augenlider; in Thüringen pflegt man das obere Auge zu reiben; in Schlesien drückt man das Auge zu, trampelt mit dem Fuß und spuckt aus. In Bayern hält man den Atem an und juckt dreimal über den entgegengesetzten Arm; in Schwaben sieht man auf den entgegengesetzten Fuß; in siebenbürgischen Siedeln jpreizt man mit den Fingern das andere Auge auf und ahmt das Niesen nach.



„Na sehen Sie, mein Fräulein, Sie müssen mich schon so nehmen, wie ich bin.“
„Was ja, recht gern! Bitte, sprechen Sie mit Mama!“

— Jede große Reform hat nicht darin bestanden, etwas Neues zu jinn, sondern etwas Altes abzufachen. Die wertvollsten Geseje sind die Abschnfung früherer Geseje gewesen.

Humoristische Mappe.



„Sieh mal, Bummel mit einem Paket!“
„Der jieht entweder um, oder er geht ins Leihhaus.“



Schlachtwächter (zu den Touristen):
„Sehen Sie, meine Herren, diese Burg ist über 600 Jahre alt! So alte Burgen bauen sie jekt gar nicht mehr!“



Herr (der seiner Wirtschafterin einen Detrahsantrag gemacht hat): „Wir sind uns also einig, Du wirst meine Frau?“
„Von Herzen gern, Herr Inspektor... lieber Karl, wollt' ich sagen... nur möchte ich Dich noch bitten, mir über meine vierjährige Tätigkeit als Deine Wirtschaftlerin vorher ein Zeugnis auszustellen.“



Hörster: „Ich habe mit dem Wildbrethändler wegen Lieferung der Hasen für die ganze Saison abgeschlossen!“
Sommersjäger: „Ach auch!“



„Guten Morgen, Herr Bürgermeister, wohin so früh?“
„Hafen jogen. Und Ihr?“
„Hafen jogen!“